

Unverkäufliche Leseprobe



Thomas Junker

Die verborgene Natur der Liebe

Sex und Leidenschaft und wie wir die

272 Seiten. Gebunden

ISBN: 978-3-406-69789-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/16551951>

Thomas Junker

**DIE VERBORGENE
NATUR DER LIEBE**

Thomas Junker

**DIE VERBORGENE
NATUR DER LIEBE**

**Sex und Leidenschaft
und
wie wir die Richtigen finden**

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2016
Gesetzt aus der ITC Legacy bei Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Detail aus dem Fresko «Triumph der Galatea» von Raffael,
Villa Farnesina, Rom, 1512–1514, © Bridgeman Images
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 69789 0

www.chbeck.de

INHALT

Warnhinweis	7
-------------------	---

WARUM WIR SEX HABEN

1	Lust ohne Last	14
2	Auf der Suche nach dem besonderen Erlebnis	20
3	Der ultimative Partnertest	34
4	Sex als Beziehungskitt	45
5	Der Kinderwunsch	56
6	Die Zukunft des Sex	63

WAS WIR LIEBEN

7	Zurück zur Natur	78
8	Das ursprüngliche Erfolgsrezept: ein Leben als Single	82
9	Eine männliche Idee: die Zweierbeziehung	98
10	Eine Frage der Gelegenheiten: der Harem	108
11	Das Ideal der freien Liebe: die Kommune	122
12	Eine schwierige Gratwanderung: Patchwork- Gemeinschaften	138
13	Strategien der Liebe	151

WIE MAN DIE RICHTIGEN FINDET

14	Der Eigensinn des Körpers	160
15	Mit Zähnen und Klauen.....	166
16	Jugend und Erfahrung	171
17	Schönheit	177
18	Charakter und Talente	186
19	Geld und Gewalt	192
20	Wer in Frage kommt	200
21	Die Macht der Liebe	212

ANHANG

Tabellen	226
Anmerkungen	230
Literatur.	250

WARNHINWEIS

Es ist riskant zu lieben. Wie riskant, davon berichten die Dichter, wenn sie die Liebespaare in ihren Geschichten sterben lassen. Schließen sich Glück und Liebe aus? Nicht unbedingt. Gerade weil die Gefahren so groß sind, muss auch der Lustgewinn besonders verlockend sein. Nicht umsonst spricht man von den Wonnen der Liebe und vom Orgasmus als dem höchsten der Gefühle.

Wer wenig riskiert, der wird meist nur wenig gewinnen. Wer viel riskiert, der kann viel erreichen, aber auch scheitern. Zu leben, ohne es zumindest versucht zu haben – das werden wohl nur die wenigsten Menschen wollen. Denn die romantische Liebe liegt in unserer Natur. Sie gibt dem Leben Sinn und verspricht einzigartige Momente der Lust. Sie kann aber auch in tiefe Verzweiflung führen und zur Quelle des Leidens werden – denn «nichts auf dieser Welt» ist «schwieriger als die Liebe», wie der Schriftsteller Gabriel García Márquez gesagt hat.¹

Welche Rolle kann die Biologie, das Wissen über die Natur des Menschen, bei der Suche nach Liebesglück und sexueller Lust spielen? Es wäre unrealistisch, einfache Rezepte für alle Lebenslagen zu erwarten, die zehn besten biologischen Sex- und Liebestipps sozusagen. Dazu sind die persönlichen Wünsche zu unterschiedlich und die Chancen zu ungleich verteilt. Die Wissenschaft predigt auch keine neue Moral, die dem, was wir aus der Familie, den Medien, den Religionen und der Philosophie kennen, einen weiteren Katalog mit Vorschriften und Ermahnungen hinzufügt.

Sie kann aber etwas anderes leisten: Sie kann falsche Ideen über das menschliche Liebesleben richtigstellen. Sie kann die Weltfremdheit der traditionellen Sexualmoral ebenso wie die Lebensfeindlichkeit gerade angesagter gesellschaftspolitischer Utopien aufdecken. Und sie kann Empfehlungen geben, welche Formen der Liebe in welchen Situationen erfolgversprechend sind und welche eher nicht.

Der Blick in die Welt der Tiere zeigt eine bunte Vielfalt an sexuellen Optionen und Beziehungsformen. Wenn ich einige davon näher schildere und auf Parallelen zum Verhalten der Menschen aufmerksam mache, dann heißt das nicht, dass alle Varianten gut oder vorteilhaft sind. Und es bedeutet noch viel weniger, dass sie mir persönlich gefallen oder dass sie den Leserinnen und Lesern gefallen sollen. Es bedeutet zunächst nur, dass unser Liebesleben Formen annehmen kann, die so ähnlich auch bei anderen Tieren zu beobachten sind. Diese Übereinstimmungen können entstehen, weil ursprüngliche Instinkte in uns geweckt werden oder weil ähnliche Umwelten ähnliche Reaktionen hervorrufen.

Im Folgenden werde ich unterschiedliche Strategien der Liebe in ihren Vor- und Nachteilen betrachten, ohne sie zu bewerten. Ich werde mich sogar bemühen, auch negativ einzuschätzende Verhaltensweisen erst einmal stark zu machen. Warum? Weil ich der Überzeugung bin, dass man nur zu einem begründeten Urteil kommen kann, wenn man eine Sache von möglichst vielen Seiten betrachtet, ohne sie von vorneherein unter politischen, moralischen oder ästhetischen Bedenken zu begraben.

Es ist ja nicht nur aufschlussreich zu erfahren, was uns gefällt. Ebenso viel können wir aus Dingen lernen, die wir seltsam oder angsterregend finden. Die Biologie ist kein kitschiges Idyll, aber sie ist auch kein Horrorfilm. Sie hat etwas von beidem. Vor allem aber bietet sie einen unermesslichen Schatz an kulturell unberührter Lebenswirklichkeit. Davon können wir in unserem von der Natur oft so entfremdeten Leben kaum genug bekommen.

Die Biologie zeigt, dass das, was wir Liebe nennen, nichts Selbstverständliches ist, sondern dass alles auch ganz anders sein könnte. Und sie gibt einen Eindruck davon, wie sehr wir im Grunde unseres Herzens Naturwesen geblieben sind, denen der kulturelle Zuckerguss von Moral und Erziehung nur wenig anhaben konnte.

Die in den Genen gespeicherten evolutionären Erfahrungen verraten uns, welches Verhalten erfolgversprechend ist und welches nicht. Dieses Wissen entstand indirekt, weil diejenigen unserer Vorfahren, die sich mehr oder weniger zufällig richtig verhielten, mehr Nachwuchs hatten als diejenigen, die die falschen Entscheidungen trafen. Deshalb werden praktische Ratschläge, die auf persönlicher Erfahrung oder auf Intuition beruhen, oft ins Schwarze treffen.

Wenn die Umwelt sehr komplex ist oder wenn sie sich schnell ändert – beides ist im modernen Leben der Fall –, dann können die bewährten Strategien an Grenzen stoßen. Wenn der Instinkt für die Liebe zudem durch Erziehung und lebensfremde Ideale verformt und verschüttet wurde, dann weiß man eben nicht mehr automatisch, was richtig und was falsch ist. Dann kann es nicht schaden zu verstehen, warum wir so fühlen, wie wir fühlen. Warum beispielsweise das Leben in einer Zweierbeziehung so erstrebenswert ist, und warum gleichzeitig das Fremdgehen, angefangen mit einem harmlosen Flirt, so unwiderstehlich sein kann.

Im ersten Abschnitt des Buches werde ich schildern, *warum wir Sex haben*. Und zwar sehr viel häufiger und sehr viel spielerischer, als es zur Fortpflanzung nötig ist. Im zweiten Abschnitt geht es um die *Vielfalt der Beziehungsformen*. Entspricht das Singleleben, die Zweierbeziehung, der Harem oder die Kommune der menschlichen Natur? Im dritten Abschnitt steht die *Suche nach dem richtigen Partner oder der Partnerin* im Vordergrund. Im Leben jedes Einzelnen kommt diese Suche vor dem Sex und vor der Liebe. Hier aber steht sie am Schluss, da man erst sagen kann, wer zu uns passt, wenn man weiß, welchen Sex wir haben und welche Beziehungen wir führen wollen.

Wie sicher kann man sein, dass die biologischen Antworten auf die Rätsel des menschlichen Liebeslebens richtig sind? Es kommt

darauf an. Manche Fragen lassen sich relativ eindeutig beantworten, bei anderen bleibt ein Rest von Zweifel, bei wieder anderen versteht man nur einen Teilaspekt und bei manchen tappt die Wissenschaft noch weitgehend im Dunklen. Ich werde zu den einzelnen Themen nicht nur gesichertes Wissen vorstellen, sondern auch umstrittene Hypothesen und Spekulationen. Bewährte Erkenntnisse sind das Fundament, ohne das es nicht geht. Aber die offenen Fragen und Kontroversen sind oft besonders interessant. In ihnen wird die Wissenschaft lebendig und blüht auf.

Ob eine Erklärung als überzeugend empfunden wird, hängt nicht nur von ihrer Anerkennung durch die Wissenschaft ab. Ebenso wichtig sind persönliche Erfahrungen. Gerade bei Themen wie Sexualität und Liebe, bei denen jeder in gewisser Weise Experte ist, wird es unterschiedliche Sichtweisen geben, die alle ihre Berechtigung haben können.

Besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang künstlerische Darstellungen, wie man sie aus der Literatur, dem Film oder dem Theater kennt. Denn sie erzählen nicht nur von individuellen Wünschen und Erlebnissen, sondern müssen ein größeres Publikum überzeugen. Das aber kann nur gelingen, wenn sie Fragen von allgemeiner Bedeutung auf eine Art und Weise behandeln, die es den Leserinnen und Zuschauern erlaubt, sich einzufühlen.

Wenn ich also im Folgenden aus Romanen und Filmen zitiere, dann soll das die biologischen Theorien illustrieren und ihnen zusätzliche Plausibilität verleihen. Damit ist nicht gesagt, dass jede fantasievolle Übertreibung und jede künstlerische Zuspitzung die Lebenswirklichkeit unmittelbar widerspiegelt. Selbstverständlich nicht. Aber sie müssen einen Kern Wahrheit enthalten, sonst würden sie uns nicht berühren. Wenn also beispielsweise sexuelle Untreue und Eifersucht sowohl im Tierreich als auch in Romanen und Filmen intensive Emotionen auslösen, dann bestätigt das die Vermutung, dass es sich um Reaktionen handelt, die aus der menschlichen Natur entstehen und nicht nur künstlich anerzogen sind.

Wenn unsere Sehnsüchte ihre Kraft und Richtung einem in uns angelegten genetischen Programm verdanken, das sich über viele Millionen Jahre bewährt hat, dann ist zu erwarten, dass sie über alle Zeitströmungen und Moden hinweg vergleichsweise stabil geblieben

sind. Und tatsächlich gibt es, von Ausnahmen abgesehen, kein Volk, das nicht in Geschichten und Liedern von der romantischen Liebe, ihren Glücksmomenten, ihrer unbedingten Macht und ihren Gefahren erzählt.

Sexuelles Begehren und Liebe gehören zu den stärksten biologischen Instinkten und sie geben den Liebenden eine beeindruckende Stärke und Unabhängigkeit. Vertraute Gewohnheiten und weltanschauliche Überzeugungen, Familienehre und berufliche Karriere, Moral, Gewissen und Freundschaften können dann zweitrangig werden. Und nicht zuletzt nehmen Sex und Liebe wenig Rücksicht auf die Liebenden selbst.

Das Liebesleben der Menschen ist nicht annähernd so vielfältig wie das der Tiere. Nichtsdestoweniger ist es für einen Einzelnen kaum möglich, alle Varianten aus eigener Erfahrung zu kennen. Wissenschaft und Kunst können weitere Aspekte beisteuern, aber sie haben ihre jeweils eigenen Grenzen.

Mein besonderer Dank gilt von daher all jenen, die mich an ihren persönlichen Erfahrungen teilhaben ließen. Deren Anregungen und Kommentare halfen, meine Argumente zu überdenken und meine Einschätzungen zu korrigieren. In diesem Sinne sei herzlich gedankt: Carola Schlüter und Hans Zitko, Ulla Hebel-Zipper und Thomas Pechar, Annegret Weeke, Hans Kantereit, Andrea und Eckhard Wolscht, Katharina Queck, Lucie Beppler, Silke Kellermann, Rolf Lauer, Maria Angeles Adillo, Nina Griesbach, Christoph Bartscherer, Eva Sumera, Andrea Alaoui, Ulrike Volles, Jennifer Hein, Walter Mann und ganz besonders Sabine Paul, ohne deren Unterstützung und Inspiration das Buch nicht zu dem geworden wäre, was es ist. Stefan Bollmann und Angelika von der Lahr vom Verlag C.H. Beck möchte ich für das engagierte Lektorat und die gute Zusammenarbeit danken.

WARUM WIR SEX HABEN

KAPITEL 1

LUST OHNE LAST

Wie oft schlafen Menschen miteinander, bevor sie ein Kind bekommen? Manchmal geht es sehr schnell, oft dauert es aber auch lang, klappt gar nicht oder ist nicht gewollt. Im Durchschnitt heißt das: Jedem einzelnen Kind stehen sage und schreibe tausendmal Sex gegenüber. Oder umgekehrt: In 999 von 1000 Fällen führt Sex nicht zur erfolgreichen Zeugung eines Kindes. Woher weiß man das?

Umfragen zufolge schlafen Frauen und Männer, die in Partnerschaften leben, zwischen ein- und dreimal pro Woche miteinander. Für die beiden fruchtbarsten Jahrzehnte – von Anfang zwanzig bis Ende dreißig – addiert sich das im Mittel auf die beachtliche Zahl von 2000. Da dem statistisch gesehen etwa zwei Kinder pro Frau gegenüberstehen, ergibt sich eine durchschnittliche Trefferquote von 1:1000. Dieser Wert dürfte einigermaßen realistisch sein.¹

Wie kann es sein, dass das scheinbar Normalste auf der Welt, die Fortpflanzung, zu einer Geschichte von tausendundeiner Nacht wurde? Ist dieses extreme Missverhältnis eine Folge der modernen Lebensweise und letztlich unnatürlich? In diesem Zusammenhang wird man zunächst an Verhütungsmittel denken, die die Fruchtbarkeit gezielt herabsetzen. Es könnte sich auch um ein medizinisches Problem handeln, das beispielsweise durch Umweltgifte hervorgerufen wird. Aus biologischer Sicht ließe sich noch anmerken, dass ein

so ineffizientes System, bei dem fortwährend kostbare Lebenszeit und Energie verschwendet werden, in einer natürlichen Umwelt längst zum Aussterben der Menschheit hätte führen müssen.

Diese und ähnliche Argumente klingen plausibel, aber sie beruhen auf der noch unbewiesenen Annahme, dass die enge Verbindung von Sex und Fortpflanzung erst vor vergleichsweise kurzer Zeit, vor wenigen Jahrzehnten, gekappt wurde. Aber ist das überhaupt richtig? Stehen wir hier vor einer neuen Entwicklung? Wurde unser Liebesleben tatsächlich durch die Erfindung der Antibabypille und die Lockerung der Sexualmoral revolutioniert? Ganz falsch ist diese Vermutung sicher nicht. Sie ist aber nur ein – eher kleiner – Teil der Wahrheit. Das zeigt ein Blick in die Frühzeit der Menschheit und auf unsere nächsten Verwandten im Tierreich.

Wie oft hatten unsere Vorfahren Sex?

Ich meine nicht unsere Großeltern und Urgroßeltern, sondern unsere frühen Vorfahren, die vor mehr als zehntausend Jahren als Jäger und Sammler umherstreiften. Dazu gibt es leider keine direkten Informationen. Nach allem, was wir wissen, waren sie aber nicht prude.

So findet man aus der Altsteinzeit dreieckige oder kreisförmige, mit einem Einschnitt versehene Zeichen, die Vulven, das heißt weibliche Genitalien, darstellen. Weitere Beispiele sind die Venusfiguren mit ausladenden Brüsten und Hinterteilen. Auf der Schwäbischen Alb wurde erst kürzlich ein rund 28 000 Jahre alter, knapp zwanzig Zentimeter langer Steinphallus entdeckt, über dessen Funktion gerätselt wird. Der Größe und Form nach könnte es sich durchaus um ein Sexspielzeug, einen Dildo, gehandelt haben.²

Wir können also ziemlich sicher davon ausgehen, dass die Sexualität im Leben unserer Vorfahren eine wichtige Rolle gespielt hat, aber es gibt nur indirekte Hinweise darauf, wie sie ausgelebt wurde. Diese Lücke lässt sich durch Berichte über das Sexualleben heutiger Jäger und Sammler schließen. Noch gibt es einige wenige Völker, bei denen weder die Lebensweise noch die technischen Errungenschaften der Moderne Einzug gehalten haben. Die weder Ackerbau noch Viehzucht, weder das Internet noch chemische Verhütungsmittel kennen. Und deren soziales Leben, Familienstruktur und

sexuelles Verhalten aller Wahrscheinlichkeit nach dem unserer Vorfahren ähnelt.

Die im südlichen Afrika lebenden !Kung gehören zu den am besten untersuchten Jäger-und-Sammler-Völkern. Wie die Ethnologin Marjorie Shostak berichtet, sehen sie «in Sex so etwas wie Nahrung. Ein Mensch kann ohne Essen nicht überleben, und der Hunger nach Sex kann dazu führen, dass jemand stirbt.» Man schätzt, dass die !Kung zwischen einmal täglich und einmal pro Woche Sex haben. Da sie auch in der Schwangerschaft und Stillzeit miteinander schlafen, kommt es pro Geburt einige hundertmal zum Geschlechtsverkehr.³ Diese Zahlen sind etwas niedriger als in den Industrienationen der Gegenwart, was auch daran liegt, dass die Geburtenrate und die Kindersterblichkeit höher sind. Die Zahlen bewegen sich aber in einer ähnlichen Größenordnung und sie weisen ein fast ebenso gravierendes Missverhältnis auf.

Wenn die !Kung und andere Jäger-und-Sammler-Völker einen einigermaßen realistischen Eindruck vom Liebesleben unserer Vorfahren vermitteln, dann ist die Trennung von Sex und Fortpflanzung keine neue Entwicklung, sondern in der Natur des Menschen angelegt. Dann haben Verhütungsmittel und eine lockerere Sexualmoral zu einem moderaten Anstieg geführt, aber sie haben die menschliche Sexualität nicht revolutioniert. Dann war es nicht die Antibabypille, die «neue Formen der Liebe» entstehen ließ und «die Frau zur [Sex-] Bombe» machte, wie die Zeitschrift *Konkret* in ihrer Titelstory aus dem Jahr 1969 behauptete.⁴ Was aber war es dann?

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de